

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsskizze Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 3 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Beitzelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Der Kongress in Imola.

* Leipzig, 11. September.

Dieser Tage fand in Imola, einer kleinen Stadt der Romagna, dem Geburtsort Andrea Costas, der siebente Parteitag der italienischen Sozialisten statt. Gerade vor zehn Jahren, 1892 auf dem Parteitag in Genua, legten unsere italienischen Genossen die Grundlage ihrer Partei, indem sie sich einerseits von den Kurgewerkschaftlern, andererseits von den Anarchisten schieden. Auf dem Kongress in Reggio Emilia wurde dann die Organisation ausgebaut, auf dem Kongress in Parma unter dem Feuer der Christlichen Reaktion eine kurze Herrschaft gehalten.

Im Jahre 1896 gab der Kongress in Florenz zum ersten Male den Anstoß zu jenen Diskussionen, die auch in Imola die Tagesordnung beherrscht haben, nämlich über die Stellung der Sozialdemokratie zu dem radikalen und liberalen Flügel der Bourgeoisie. Der Kongress in Rom entschied dann 1900 dahin, daß den einzelnen Wahlkreisen Autonomie zugesprochen würde, so daß sie je nach den augenblicklichen örtlichen Verhältnissen sich mit den sogenannten verwandten Parteien des Bürgertums verbünden könnten oder nicht. Bei parlamentarischen Wahlen hat dieses System bis jetzt noch keine Probe seiner Brauchbarkeit ablegen können; bei den kommunalen Wahlen dieses Jahres ist es angewandt worden, jedoch ohne Resultate, die seine Gegner von der Nützlichkeit ihrer Gegnerschaft überzeugt hätten.

Seit dem Parteitag in Rom hat sich nun im sozialen Leben Italiens viel umgestaltet. Der Streik in Genua, der im Dezember 1900 das Signal für den Beginn einer gewaltigen Organisationsarbeit gegeben hatte, führte durch eine eigentümliche parlamentarische Konstellation zum Falle des Ministeriums Saracco und zur Ernennung des liberalen Ministeriums Barnabelli-Giolitti. Die Frage nach der Stellung der italienischen Sozialdemokratie zu diesem Ministerium ist es nun, die den Kongress in Imola beschäftigt hat. Er war überaus zahlreich besucht; nicht weniger als 1396 Delegierte waren anwesend, eine von keinem früheren italienischen Parteitage erreichte Zahl. Die Geister plagten anfangs so heftig aufeinander, daß eine große Verwirrung einzureißen drohte; man einigte sich schließlich dahin, daß jede Richtung durch drei Wortführer vertreten sein solle. Für die revolutionäre Richtung sprachen Enrico Ferri, Arturo Labriola und der Arbeiterdeputierte Ainaldo Nigola, für die reformistische Richtung Filippo Turati, Claudio Treves und der Arbeiterdeputierte Pietro Ghiesà.

Die Beratungen selbst erinnerten in der lebhaftesten Weise an die Verhandlungen unseres Parteitages in Hannover,

und sie endeten auch ebenso, mit einer Resolution, auf die sich beide Richtungen vereinigten. Der Kongress stellte fest, daß die Aktion der Partei reformistisch sei, weil revolutionär, und revolutionär, weil reformistisch; er proklamierte wörtlich:

Das Subjekt des Sozialismus ist die Befreiung der Menschheit von der kapitalistischen Ausbeutung durch das Mittel des Kollektivismus. Der Weg zur Emancipation ist der von dem Klassenbewußten Proletariat geführte Klassenkampf gegen die wirtschaftliche und politische Organisation der Klasse der Monopolisten und Besitzer der Produktionsmittel. Da alle Reformen, welche die ökonomische, politische und moralische Hebung des Proletariats bezwecken, gleichzeitig zur Erreichung der sozialen Revolution beitragen, so erklärt der Kongress die Existenz zweier verschiedenen Tendenzen als wohl vereinbar.

Dazu erklärte der Kongress, daß die Kammerfraktion in ihren Entschlüssen selbständig sei, aber daß sie sich mit den Anschauungen und Wünschen der großen proletarischen Masse in steter Fühlung zu halten habe.

Der Kompromißcharakter ist dieser Resolution so deutlich aufgedrückt, daß er nicht noch besonders hervorgehoben zu werden braucht. Wir sehen darin aber eher einen Vorteil als einen Nachteil, denn es ist immer gut, wenn die wirkliche Lage der Dinge klar erkannt wird. Die beiden Richtungen der italienischen Sozialdemokratie haben sich in Imola gleich stark erwiesen, und da sehr vernünftiger Weise keine mit der andern völlig brechen wollte, so blieb eben nichts übrig, als eine Resolution, in die jeder von den beiden Teilen hineinlegen kann, was seinem Geschmack zusagt.

Man muß sich darüber nicht täuschen, daß Kongressresolutionen der historischen Entwicklung einer Partei wohl den Puls fühlen, aber sie nicht beherrschen können. Sie machen die Geschichte der Partei so wenig, wie Thermometer das Wetter machen. Wir in Deutschland haben zeitweise velleicht zu sehr an die Dauerhaftigkeit von Parteitage-resolutionen geglaubt. Mit der Resolution Bebel, die in Hannover beschlossen wurde, glaubte man vielfach die inneren Differenzen der deutschen Arbeiterpartei begraben, und in der That schien sie einen vollständigen Sieg der alten Parteigrundzüge über den Revisionismus zu bedeuten. Gleichwohl blieb der Revisionismus am Leben; er hatte sein „Ährchen Salz“ an die Resolution Bebel gethan und so wurde er ohne alle Beschwerden mit ihr fertig. In der Erinnerung an diese Vorgänge scheint es uns kein Fehler der in Imola beschlossenen Resolution zu sein, wenn sie sagt: es existieren nun einmal zwei Richtungen in der Partei, die sich ineinander schließen müssen, da keine von beiden die Spaltung der Partei will.

Man könnte darin eine verhängnisvolle Vertuschungspolitik erblicken, etwa wie sie die deutsche Fortschrittspartei zur Zeit des preussischen Verfassungskonflikts trieb, wo sie alle principielle Gegensätze in ihrem Schoße immer wieder

übertünchte, unter der Parole: Nur keine Spaltung der Partei. Allein die moderne Arbeiterbewegung greift einerseits so tief und weit in alle Gebiete moderner Kultur ein, und steht andererseits durch ihre historischen Existenzbedingungen in so schroffem Gegensatz zu den herrschenden Klassen, daß sie in ihrem eigenen Schoße schwere Konflikte überwinden kann und muß, ohne daß sie deshalb zu zerbrechen braucht. Bei aller Abneigung gegen den Opportunismus, Reformismus, Revisionismus und wie dies Gebilde sich sonst nennen mag, verkenne wir keineswegs, daß er seine historischen Gründe hat; eine Bewegung, die gleichermahen in Deutschland wie in Frankreich, in Italien wie in Rußland auftritt, ist nicht von einzelnen Querköpfen aus den Fingern gezogen. Sie hat auch ihre entscheidenden Charakterzüge; die Blüte der deutschen Gewerkschaften im letzten Jahrzehnt ist am Ende nicht zu teuer erkauft durch die freilich greuliche, theoretische Konfusion, die von der revisionistischen Litteratur in unseren Reihen angerichtet worden ist und leider noch immer angerichtet wird.

Eine wirkliche Vertuschungspolitik wäre und ist es, wenn die nun einmal in der modernen Arbeiterbewegung vorhandenen Gegensätze durch Parteitagebeschlüsse wegdekretiert oder in leisererischerem Versöhnungsdufel verwischt werden sollen. Dabei kommt nichts als Unheil heraus, und auf diesem Wege würde man allerdings die schiefe Bahn betreten, worauf die ehemalige Herrlichkeit der deutschen Fortschrittspartei so gänzlich verschwunden ist. Aus diesem Grunde wäre es ganz verkehrt, die in Imola gefasste Resolution dahin auszulegen, als ob unsere italienischen Genossen nun ein Herz und eine Seele seien; es ist im Gegenteil der entschiedene Vorzug der Resolution, daß sie die Existenz zweier verschiedener Richtungen anerkennt.

Welche dieser beiden Richtungen schließlich siegen wird, in Deutschland wie in Frankreich, in Italien wie in Rußland, darüber sind wir ganz ohne Sorge. In einem so breiten und mächtigen Strome, wie die moderne Arbeiterbewegung ist, kann wohl einmal ein rückläufiger Strudel eintreten, aber seine Fluten wälzen sich deshalb doch vorwärts bis an ihr Endziel.

Politische Hebersicht.

„Du hast's gewollt, Georges Dandin!“

Der Fall de Saint-Rémy, der eckelicherweise die ganze Oeffentlichkeit in Frankreich in Atem hält, bereitet auch den ministeriellen Sozialisten arge Verlegenheiten. Erst versuchten sie dem Urteil des Kriegsgerichts „ironischen“ Beifall zu spenden und „homertisch“ zu lachen, nun fallen sie, wie in allen heißen Fragen, in das niederwagende Jaurès'sche Pathos zurück. „Die Institution der Kriegsgerichte“, erklärt Jaurès mit Grabesstimme in der letzten Nummer der Petite République, „ist zu

Senilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Viebig.

Mine setzte sich. Fridchen sah begehrlieh auf die Apffel im Korb. Da gab ihr Arthur einen Apffel und sah zu, wie sie ihn verwundert in den Händchen drehte und dann mit den winzigen, weißen Zähnen daran nagte. Wie ein Eichkäsechen! Der junge Vater lächelte.

„Arthur,“ rief die Neschke scharf. „Was?“ Er sah sie zerstreut an, er hatte sie im Augenblick ganz vergessen gehabt.

„Wat soll denn det nu allens?“ Er gab keine Antwort; aber Mine sagte, indem sie mit dem Blick auf das Kind wies: „s is sein Wäbel. Seiraten muß er mir!“

Frau Neschkes Empörung kannte keine Grenzen; sie war nicht nur wütend über Mine, nein, auch über ihren Sohn. Der Schlemihl!

„Arthur,“ kreischte sie in heller Angst, „steck doch nich da wie besoffen! Daß Der von die doch nich inschüchtern! Nur nich dumm machen lassen; det wollen se alle. Beweise!“ Sie trommelte auf den Tisch. „Her mit de Beweise!“ Und dann lachte sie höhnlisch: „St floobe jar nlscht, ehe ik Beweise habe.“

Mine sah nach dem jungen Mann hin. „Arthur!“ Es lag eine Mahnung, ein beschwörendes Erinnern in ihrem Ton. „Arthur!“

Frau Neschke beobachtete ihren Sohn scharf; der war dunkelrot geworden, Schweiß trat auf seine Stirn.

„Beweise brauch ich nich,“ sagte Mine stolz. „Ich kann's beschwören. An Herr Müldner sagt, wenn ich das kann, kriegt de Fridchen ihr Recht. An wenn er mer nich heirat, muß er bezahlen. Der Müldner weech das, der is ganz was Hohes bei's Gericht. An wenn Arthur nisch hat, um zu bezahlen, denn kommen seine Eltern ran. Ja,“ schloß sie triumphierend, als sie das Erschrecken der Neschke sah. „An ich laß nich nach. An wenn ich klagen muß!“

Das war nicht mehr die dumme Mine von früher! Sie hatte sich vom Schemel erhoben, hochaufgerichtet stand sie da; wie um ihrer Nebe mehr Nachdruck zu verleihen, stampfte ihr Fuß bei jedem Satz kräftig auf den Boden.

Frau Neschke wurde ganz kleinlaut — das sollte fehlen, auch noch bezahlen?! Und der Skandal! Sie duckte sich förmlich. „Arthur,“ flüsterte sie schein ihrem Sohn zu, „Wie is't denn nu, wirste ihr denn doch an Ende nich lieber anerkennen?“

„Das wer ich wohl müssen.“ Die Linien seines jugendlichen Gesichts verschärften sich plöblich; schon grub sich eine tiefe Sorgenfalte auf seine Stirn ein.

„Das glaub' ich och,“ sagte Mine ruhig. Sie gab Arthur die Hand: „Na denn, Arthur!“ Und dann reichte sie ihm Fridchen zum Aufß.

Als jetzt Neschke in der Glashür erschien, flämmte Frau Neschke noch einmal auf. Sie konnte es nicht fassen — ihr Arthur wirklich die Mine heiraten?! Schuldige und Unschuldige überschüttete sie mit ihren Vorwürfen, schrie und lamentierte, griff sich in die Haare und klagte Gott und die Welt an. Zuletzt rief sie ihren gänzlich verduhten Mann um Beistand an.

Aber der hatte heute seinen bösigsten Tag. Erst hatte er Mine nicht erkannt; als er sie dann, die Hand,

wie einen Schirm, über die Augen legend, lange genug angeblinzelt, freute er sich, die Mächte wiederzusehen. Er schien ganz vergessen zu haben, was sie getrennt.

„Haste gehört, Mine,“ sagte er und zog sie vertraulich am Ärmel, „unsere Trude is weg!“

VI.

Zum ersten November hatte Arthur eine Stube in der Bahnstraße gemietet; das Haus war erst im Oktober fertig geworden. So waren sie die ersten Bewohner dieser Stube, und Mine hatte Muße, vor ihrem Einzug die farbreflexen Scheiben zu reinigen und die Hobeispane und Tapetenfetzen auszufegen.

Da der erste November auf einen Sonntag fiel, stand nichts im Wege, daß auch gleich die Hochzeit gefeiert wurde. Am zweiten November sollte Arthur die Hausdienerstelle antreten, die ihm Herr Müldner bei einem Bekannten in einem Gummiwarengeschäft auf der Leipziger Straße verschafft. Fünfzehn Mark gab's die Woche. So würde es schon gehen; denn Mine wollte auch nicht faul sein, sich Aufwarte-, Wasch- und Reinmachstellen suchen.

Nur die Sorge um Fridchen fiel ihr wiederum schwer aufs Herz. Sollte das Kind wieder eingeschlossen werden? Nein, nein! Ein neues Bangen ergriff sie; da meldete sich Grete: „Jah wer ihr vertwarten!“ In der Freude ihres Herzens umarmte und küßte Mine das kleine Mädchen. Und da brummte auch plöblich der alte Neschke: „Se kann ja och bei mir spielen, die Meene. Wie Trudeken so klein war, krabbelte se och immer unten uf'n Boden zwischen meine Beene rum un war kreuzfidel!“

So war Mine dieser Sorge ledig, während Mutter Neschke noch immer mit der ihren kämpfte; wen sollte